

M01 Infoblatt „Todesvorstellungen von Kindern“

Die Konzepte, die Kinder über den Tod entwickeln, hängen von mehreren Faktoren ab. In erster Linie ist das Lebensalter ausschlaggebend. Kinder formen abhängig von ihrem Alter unterschiedliche Vorstellungen vom Tod aus, die sich im Laufe der Zeit verändern können. Bei der Ausformung der Konzepte über den Tod spielen aber auch Sozialisationsfaktoren wie Elternhaus, Schule und Medien eine Rolle.

Die Religionspädagogin Elisabeth Schwarz nennt drei Einflussfaktoren, die dabei von Bedeutung sein können.

- Der Tod in Film und Fernsehen

Der oftmals distanziert vermittelte Tod im Film und im Fernsehen verhindert eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Thema, da manche Helden gleichsam wieder „aufstehen“ – man denke nur an gewisse „bumm-tschäng-boing“-Trickfilmserien – , so dass der Tod auf kleine Zuschauer nahezu „reparabel“ wirkt.

- Unbedachtes Reden über den Tod

Viele Erwachsene reden nebenbei vor den Kindern über den Tod. Die Kinder kriegen das am Rande mit und fassen einiges wortwörtlich auf, so dass „Schreckensbilder“ oder falsche „Harmoniebilder“ entstehen.

- Eigene schmerzliche Erfahrungen mit dem Tod

Kinder werden durch Begegnungen mit dem Tod in ihrer nächsten Umgebung andere Todeskonzepte entwickeln als andere Kinder ihres Alters und ihr Todesverständnis aller Wahrscheinlichkeit nach rascher weiterentwickeln.

Alle neueren Ansätze, die das Todesverständnis in verschiedenen Altersstufen beschreiben, beziehen sich auf die Stufen der kognitiven Entwicklung nach Jean Piaget, eines Schweizer Kinderpsychologen (1896-1980) und auf eine Studie der Ungarin Marie Nagy, die sie 1948 mit 378 Kindern zwischen 3 und 10 Jahren durchgeführt hat. Diese Untersuchung zeigte, dass Kinder in der Regel folgende Entwicklungsstadien durchlaufen, die aber nicht als starre Phasen zu verstehen sind:

Kinder bis zu drei Jahren

Kinder dieser Altersspanne befinden sich nach Piaget in dem Stadium der sensomotorischen Entwicklung. Emotional erfassen sie Zuwendung und damit auch den Verlust ihrer Pflegepersonen, zumindest ab dem 6. – 8. Monat, wenn das Kind über Objektpermanenz verfügt, das heißt, eine innere Vorstellung von Menschen und Gegenständen gebildet hat, so dass es diese bei Verlust sucht.

Der Tod ist in diesem Alter „ein Nichtdasein“ für eine Zeit. Deshalb ist es wesentlich, auch für einen gelingenden, späteren Umgang mit dem Tod, das Urvertrauen des Kindes zu fördern. Denn je stärker dieses Urvertrauen des Kindes ist, desto weniger wird sein Todesbewusstsein später mit Angst verhaftet sein. Durch die intensive gefühlsmäßige Verbundenheit mit der Mutter oder anderen nahe stehenden Personen spürt jedoch auch das ganz kleine Kind deren Trauer oder Verstörung bei einem Todesfall und wird zum Beispiel durch kleine Änderungen im Verhalten seiner Bezugsperson oder durch das Weglassen von Ritualen aufgrund der Trauer irritiert.

Kinder im Alter von drei bis sechs Jahren

Die Kinder befinden sich nach Piaget nun im Stadium des präoperationalen, anschaulichen Denkens. Kinder denken in dieser Zeit magisch, mythisch, animistisch finalistisch und egozentrisch. Ihr Zeitverständnis ist noch nicht voll ausgebildet.

Animismus:

Damit ist gemeint, dass Kinder auch Dinge, die Erwachsene für leblos halten, für lebendig und mit Bewusstsein ausgestattet halten. So kann eine Puppe oder ein Teddy für „lebendig“ gehalten werden, da es vom Kind bewegt werden kann. So glaubt das Kind in dieser Phase auch, es habe Macht über den Tod und könne gestorbene Menschen oder Tiere wieder lebendig machen. In diesem Alter spielen Kinder auch tot, um dann sofort wieder aufzustehen. Totsein ist in diesem Alter reversibel.

Der Animismus tritt in allen Entwicklungsstufen in immer schwächer werdender Form auf, bis er mit etwa 11 Jahren verschwindet. Redewendungen wie „er ist eingeschlafen“ oder „er ist heimgegangen“ nehmen Kinder in diesem Alter wörtlich, was zu vielen Missverständnissen führen und die Kinder ängstigen kann.

Egozentrismus:

In dieser Altersstufe bedeutet dieser Begriff einerseits, die Unfähigkeit des Kindes sich in andere Sichtweisen als die eigene hineinzusetzen, andererseits die Unfähigkeit Fantasie und Realität voneinander zu trennen. Sein Denken ist noch magisch. Damit erschafft es sich eine eigene Welt. Kinder glauben in dieser Entwicklungsstufe häufig, sie könnten den Verstorbenen mit ihrer Kraft wieder zurückwünschen. Manchmal kommt es dadurch umgekehrt auch zu Schuldgefühlen. Hatte das Kind sich vielleicht nicht unlängst gewünscht, dass der Bruder sterben solle? Und dieser Wunsch wurde nun erfüllt. Hier ist es ganz wichtig dem Kind mitzuteilen, an was der Bruder gestorben ist und dass niemand einen anderen tot wünschen kann.

Zeitverständnis:

Kinder bis zu sechs Jahren haben noch kein Bewusstsein für Zeit über längere Zeitspannen hinweg. Die Vorstellung früher nicht existiert zu haben und einmal nicht mehr zu sein, liegt außerhalb des Bereichs, der einem Kind in diesem Alter zugänglich ist. Trotzdem beginnen Kinder schon in diesem Alter über den Tod nachzudenken, fragen nach den Ursachen und philosophieren auch gerne über das Leben nach dem Tod. Hier gilt es von Seiten der Erwachsenen offen zu sein und das Thema „Tod“ nicht zu tabuisieren.

Kinder im Alter von 7 bis 11 Jahren

Nach Piaget haben die Kinder nun das konkret-operationale Stadium erreicht. Dieses Stadium versetzt die Kinder in die Lage, Dinge von mehreren Standpunkten aus zu betrachten und auch eine Handlung in beiden Durchlaufrichtungen auszuführen, das heißt auch Reversibilität zu erfahren. Damit wird die Irreversibilität des Todes fassbar. Wer einmal tot ist, kommt nicht mehr zurück.

In diesem Alter interessieren sich die Kinder besonders auch für Sachfragen, die den Tod betreffen. Sie wollen das Geheimnis des Todes enträtseln und machen sich Gedanken über das Leben nach dem Tod. Meistens haben sie eine personifizierte Todesvorstellung. Das heißt, sie stellen sich den Tod als Knochen- oder Sensemann vor. Erste Gedanken zur Leib-Seele-Trennung tauchen auf. Es entwickeln sich erste Unsterblichkeitsgedanken. Außerdem bauen sich Kinder in ihren Vorstellungen selbst ein schützendes Konzept auf, damit die Tragik des Todes für sie erträglicher wird.

Im Alter von etwa 10 Jahren verstehen Kinder konkret, dass alle Menschen, auch sie selbst sterben müssen und die Ursache nicht immer äußere Gewalt, sondern biologischer Natur ist. Für sie ist der eigene Tod in der Regel aber noch weit entfernt.

Kinder und Jugendliche ab dem Alter von 12 Jahren

Mit etwa 12 Jahren erreichen die Kinder nach Piaget das formal-operationale Denken. Das heißt, sie sprechen nur noch Menschen und Tieren ein Bewusstsein zu und verlieren den Animismus. In ihrem Verständnis vom Tod nähern sie sich allmählich den Vorstellungen Erwachsener an. Die Kinder und Jugendlichen sind zunehmend an dem „Wie“ des Sterbens und an der Suche nach dem, was nach dem Tod kommt, interessiert. In der Pubertät stellen sie zunehmend die Sinnfrage im Zusammenhang mit der Suche nach ihrer eigenen Identität. Der Gedanke an den eigenen Tod kann bei Jugendlichen Angst auslösen, aber auch zu einer Todessehnsucht führen. Durch die zunehmende Empathiefähigkeit fühlen sich die Jugendlichen auch stärker in die Einsamkeit und Trauer der Hinterbliebenen ein und beginnen eigene Trauerrituale zu entwickeln.

Die hier erläuterten Entwicklungsphasen sind individuell unterschiedlich. Einzelne Phasen können übersprungen, aber auch zurückgegangen werden. Die Einteilung in die oben genannten Altersstufen ist somit als Richtlinie zum besseren Verständnis der Kinder in den einzelnen Altersstufen zu verstehen.

Quelle u.a.: Elisabeth Schwarz: Die Entwicklung des kindlichen Sterblichkeitswissens. Online-Materialien aus dem Religionspädagogischen Institut Loccum.